

Die Erbprinzenresidenz St. Georgen – Eine barocke Stadtgründung am Brandenburger See



St. Georgen mit Ordenskirche

Mancher Besucher der Bayreuther Festspiele mag sich schon gewundert haben, wenn er unweit des „Grünen Hügels“ durch Bayreuths Stadtteil St. Georgen gegangen und auf Namen wie „Seestraße“, „Matrosengasse“ und „Insel“ gestoßen ist, obwohl sich von einem See nicht die geringste Spur finden läßt. Wegweiser informieren den Ortsfremden, daß sich an den Altbaukern St. Georgens das heutige Industriegebiet Bayreuths anschließt. Und genau auf diesem erst seit Kriegsende erschlossenen und bebauten Areal unterhalb der Hohenwarte, die früher einmal der Brandberg hieß, befand sich von 1508 bis 1775 ein großer Weiher, den man anfangs den Brandberger, später aber – wohl wegen des herr-

schaftlichen Besitzrechtes des Hauses Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth – den Brandenburger Weiher nannte. Diente dieser noch im 17. Jahrhundert hauptsächlich der Karpfenzucht, so änderte sich dies grundlegend, als des Markgrafen Christian Ernst Erbprinz Georg Wilhelm seine Liebe zur Seefahrt entdeckte.

Georg Wilhelm war 1678 in Bayreuth geboren. Eine große Bildungsreise führte ihn 1695–1699 nach England und in die Niederlande. Von seinem Aufenthalt bei Wilhelm von Oranien in London hat der Bayreuther Hohenzoller sein Leben lang zu erzählen gewußt. Wie sein Zeitgenosse Zar Peter der Große von Rußland war er fasziniert von der Seefahrt und vom blühenden Handel



*George Wilhelm Erb Prinz
von Bayreuth Sr. Keyserl. Maj. und
des Franckischen Reiches General
über die Cavallerie*

Der Gründer von St. Georgen am See, Erbprinz Georg Wilhelm. Die Vorliebe für England spiegelt sich in der englischen Schreibung des Georg-Vornamens (Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek Wien)

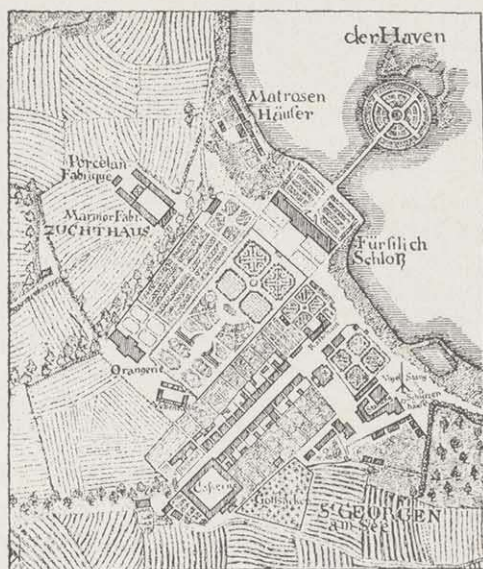
und reichen Lebensstandard der Seemächte. Und so wie der russische Peter bei den Holländern als „Zar und Zimmermann“ in die Schule ging und daheim an der Ostsee seine neue Hauptstadt St. Petersburg gründete, so hat, in der Motivation ganz ähnlich, wenn auch in den Ausmaßen und Wirkungen unendlich bescheidener, der Bayreuther Erbprinz eine neue Stadt an einem heimischen See und eine Flotte schaffen wollen. Er mußte dazu den alten Brandberger Weiher vertiefen und mit einem höheren Damm versehen lassen. Mit den Ausbaumaßnahmen verband er eine aufwertende Umbenennung: der Weiher wurde zum See.

Das Erbprinzeneschloß

Als Georg Wilhelm 1699 eine Prinzessin von Sachsen-Weißenfels geheiratet hatte, sollte das Erbprinzenpaar zunächst das neue Schloß in Erlangen beziehen. Dieser Plan wurde aber bald zugunsten einer Neugründung am Brandenburger See aufgegeben. Man muß dabei die persönliche Situation des 21jährigen Erbprinzen bedenken, der davon ausgehen konnte, daß der 56jährige, noch recht gesunde Vater noch mindestens ein Jahrzehnt als Markgraf regieren würde, wie es auch tatsächlich der Fall war. Für diese lange Erbprinzenzeit wollte Georg Wilhelm bereits sein eigener Herr sein. Das führte zur Gründung St. Georgens, der Erbprinzenresidenz am Brandenburger See.

Mit dem Schloßbau wurde 1701 begonnen. 1704 ist erstmals von des Erbprinzen *drei Häusern zu St. Georg am See* die Rede. Die drei Gebäude, welche das Schloß darstellten, sind im *Prospect von Bayreuth und St. Georgen am See*, einem Stich von etwa 1710, aus der Vogelschau abgebildet. Bereits 1702 war eine künstlich geschaffene kreisrunde Insel im See fertig, die durch einen Steg mit dem Schloß in Verbindung stand. *Auf dieser Insel*, schrieb um 1800 ein Chronist, *ist ein angenehmer Lustgarten samt einem sogenannten Philosophengang ringsherum angelegt, wegen der Menge darauf gepflanzter Rosen ist sie lange Zeit die Roseninsel genannt worden. Neben herum gehen zwei Arme, die eine Art eines Seehafens ausmachen, darinnen der Wassergrund am tiefsten ist und sonst die Schiffe vor Anker gelegen (sind).* Ab 1708 wird auch eine Schiffshütte am Brandenburger See genannt. Als Schiffe aus Georg Wilhelms Erbprinzenzeit sind noch das Hauptschiff „Neptunus“ und die Jachten „Löwe“ und „Bacchus“ bekannt. Das größte Schiff, das je auf dem Brandenburger See fuhr, hieß „St. Georg“. Es war 100 Schuh lang, wurde aber erst 1722 gebaut, als Georg Wilhelm längst Markgraf war. Als Personal unterhielt der Erbprinz eine Gruppe von Matrosen. Für ihre Unterbringung wurden ganz in der Nähe des Sees die Häuschen der „Matrosengasse“ gebaut.

Schon 1706 ist in den Schloßbauakten von *schleuniger Verlängerung* (Vergrößerung) des *Theaters* zu lesen. Das erste in St. Georgen erwähnte Theater, bald auch Opernhaus genannt, stand westlich des Schlosses und grenzte mit seiner nördlichen Giebelseite unmittelbar an den See, in den ein Landesteg hinausführte. Aus Georg Wilhelms Regierungszeit sind Textbücher erhalten, aus denen man erkennen kann, daß man in raffinierter Weise die Seekulisse in die Spiele einbezog. See und Theater spielten für das Erbprinzenpaar ohne jeden Zweifel eine größere Rolle als der Garten südlich des Schlosses. Zum Schloß gehörten auch noch verschiedene Stallungen im Osten der Stadt. Vor dem Schloß befand sich die Hauptwache, die man auch „Schweizerhäuslein“ nannte, weil Georg Wilhelm eine kleine Schweizer Wache unterhielt. Großen Wert legte er auf seine Leibgarde. Schon 1708 wurde der Grundstein zur Kaserne der Grenadiergarde gelegt.



St. Georgen am See. Ausschnittzeichnung nach dem Plan des Ingenieurhauptmanns Johann Adam Riediger 1745

Die Stadt St. Georgen am See

Für die Anlage der Stadt St. Georgen läßt sich eine in ihrer Einheitlichkeit und Großzügigkeit typisch barocke Gesamtplanung erschließen, in die das Schloß mit seinen Anlagen einbezogen war. Weil sie nur teilweise verwirklicht wurde, wird sie von den meisten heute nicht mehr voll erkannt. Wie bei der Schloßanlage von Versailles bildete das Schloß den Mittelpunkt. Die Hauptachse des Schloßgartens ging durch die Schloßmitte über die Insel und den See zu einem älteren Gebäude am nördlichen Ufer, dem Weiherhaus. Die Matrosengasse wurde so angelegt, daß ihre verlängerte Baulinie zur Schloßmitte führt. Östlich und westlich des Schloßgartens sollten je 24 Häuser in strenger „Regularität“ entstehen. Erst die spiegelbildliche Ausrichtung des Plans macht die ursprüngliche Konzeption deutlich. Gebaut wurden in der Erbprinzenzeit jedoch nur die 24 Häuser des östlichen Bauabschnitts. Daß an der heutigen Markgrafenallee ganz ähnlich ein

zweiter Bauabschnitt geplant war, ist aus den Quellen nur zwischen den Zeilen zu lesen.

Ein Bauplan ist nicht mehr erhalten. Es dürfte aber allem Anschein nach nur der leitende fürstliche Baumeister in Frage kommen. Das war in den Jahren von 1697 bis 1702 der aus der Nähe von Lugano stammende Antonio della Porta, der in diesen Jahren auch das Erlanger Schloß gebaut hat. Als Bauleiter und Bauinspektor erscheint in den Akten der aus Graubünden stammende Johann Cadusch, der als vielbeschäftigter Manager, aber kaum als Baufachmann gelten kann. Während aber der alte Markgraf Christian Ernst in seinem Dekret vom 28. März 1702 an den Stadtrat von Bayreuth lediglich davon spricht, daß sein Sohn *verschiedene Gebäude* am Brandenburger Weiher errichten wolle, wird 1704 in einem Schriftstück von Cadusch erstmals von einer Stadt gesprochen. 1705 ist es dann der Erbprinz selbst, der bei der Stiftung seines Ordens der Aufrichtigkeit erklärt, daß er *diesen Unsern Orden an Unserm Namenstag, und zwar zum Ge-*

dächtnis der von uns angefangenen Neuen Stadt zu St. Georgen gestiftet habe.

Von dieser Zeit an wird Cadusch auch als Stadtinspektor, Johann Conrad Creutzer als Stadtschreiber bezeichnet. Allem Anschein nach war die Stadterhebung der neuen Siedlung eine Eigenmächtigkeit des Erbprinzen, denn vom regierenden Markgrafen liegen keinerlei Äußerungen in dieser Richtung vor. Vielleicht hängt es sogar damit zusammen, daß die ersten Privilegien für St. Georgen schon 1724 für verschollen galten. In einer wiedergefundenen Kopie, die 1718 als originalgetreu beglaubigt wurde, heißt es u. a., daß die Häuser unter Beachtung der „Regularität“ mindestens zwei Stockwerke haben, mit Ziegeln gedeckt werden und zehn Jahre steuerfrei sein sollen, daß die Niederlassung von Handwerkern und Künstlern erlaubt wird, daß Bier und Wein sechs Jahre lang umgeldfrei sein sollen und daß der Erbprinz für die neue Siedlung die niedere Gerichtsbarkeit erhält. Von einer Stadt ist in diesem Schriftstück nicht die Rede.

Diesen landesherrlichen Verfügungen stehen die Maßnahmen des Erbprinzen entgegen, der im Stadtcharakter seiner Neugründung offenbar ein Stück Selbstbehauptung sah. Schon 1709 erwähnt der Stadtschreiber, daß ein Rathaus geplant sei. Es sollte gegenüber der Kirche entstehen, wurde hier allerdings nie gebaut. Nur der Brunnen, den es noch nach dem Zweiten Weltkrieg an dieser Stelle gegeben hat, wurde als Stadtbrunnen angelegt. Ein Stadtsiegel ist erst seit 1717 nachweisbar, als Georg Wilhelm bereits Markgraf war. Er zeigt den roten Adler Brandenburgs mit einem Brustschild, auf dem der Ritter St. Georg als Drachentöter zu sehen ist. Der rote Adler wurde auch das Wappentier des St. Georgener Stadtwappens.

Bei einer Neugründung des 18. Jahrhunderts kann eine Namenwahl wie „St. Georgen am See“ nicht als selbstverständlich betrachtet werden. Es ist immerhin bemerkenswert, daß ein evangelischer Markgrafensohn diese historische Altform wählte und im fast 200 Jahre lutherischen Fürsten-

tum bewußt auf den alten Ritterheiligen anspielte. Als kaiserlicher General tat er es dem Kaiser Maximilian I. nach, der sich als großer Georgsverehrer selbst als St. Georg darstellen ließ und im „mohammedanischen Drachen“ den Reichsfeind erblickte.

Von den 24 typengleichen Häusern St. Georgens gehörten sechs Häuser Adeligen, die anderen Bürgerlichen. Fast alle Hausbesitzer standen in einem Dienst- oder Abhängigkeitsverhältnis zum Erbprinzen. Sowohl durch diesen Sachverhalt als auch durch die schon geschilderten Vorgänge bei der Ortsgründung ist es also gerechtfertigt, in der Gründungszeit von St. Georgen am See von einer Erbprinzenstadt zu sprechen. Die Hausbesitzer trugen fast durchweg deutsche Namen. Auch die Mieter und Untermieter, die sich noch aus Listen und Kirchenbüchern ermitteln lassen, waren fast ausschließlich Deutsche. Hugenotten spielten in der Gründungszeit und auch später keine Rolle. Es ist daher falsch, St. Georgen als Hugenottenstadt zu bezeichnen, wie es leider immer wieder auch in seriösen neueren Werken geschieht.

Ordenskirche und Adlerorden

Schon 1702 erwähnt der Erbprinz in einem Brief an seine Mutter den Bau einer Kirche, er verweist darauf, daß Markgräfin Sophie Luise, seine Mutter, die Absicht habe, *auf dem Brandenburger* ein Gotteshaus errichten zu lassen. Die Markgräfin starb zwar noch im gleichen Jahre, ohne daß der Plan ausgeführt worden war. Sie hinterließ aber ihrem Sohn eine größere zweckgebundene Summe. Der Erbprinz nahm den Wunsch der Mutter als bindende Verpflichtung. Er sorgte zunächst dafür, daß der Stiftungsfonds um namhafte Geldbeträge vergrößert wurde, dann erteilte er den Bauauftrag. Die neue Kirche sollte zum Gedenken an die Mutter und zur Ehre von Frau und Tochter des Erbprinzen, die ebenfalls beide Sophie hießen, den Namen Sophienkirche erhalten. 1705 konnte die Grundsteinlegung stattfinden. Architekt war Gottfried von Gedeler, der als Schüler von Martin Grünberg und Johann Arnold

Nering von der Berliner Baukunst beeinflusst war. Seine Pläne sind zwar nicht mehr erhalten, die stilistischen Merkmale sprechen aber für ihn, und er ist auch in der Bauzeit als in St. Georgen anwesend nachgewiesen.

Am Georgstag 1711 konnte die Kirche eingeweiht werden. Bald danach wurde St. Georgen am See zu einer eigenen Pfarrei erklärt. Die neue Kirche hatte anfangs nur einen provisorischen Turm, wie das zeitgenössische Bild St. Georgens erkennen läßt; der heutige Kirchturm wurde erst 1716–1718 von Johann David Rantz hinzu-gefügt. Für die evangelische Predigtkirche wurde die Kanzel besonders eindrucksvoll gestaltet. Mit dem Altar verbunden entstand einer der barocken Kanzelaltäre, die charakteristisch sind für die Markgrafenkirchen des Bayreuther Landes. Unter diesen Kanzelaltären wurde das Werk des Hofbildhauers Elias Rantz in St. Georgen ein Höhepunkt besonderer Art. Die Orgel schuf 1714 Daniel Felix Streit, den wuchtigen Stuck formte der Italiener Bernardo Quadri, die Deckengemälde sind das Werk des Hofmalers Gabriel Schreyer. Den Mittelpunkt der Kirche bildet der Taufstein; er trägt die Initialen des Markgrafen und die Jahrzahl 1716.

Dem Kanzelaltar gegenüber liegt die Markgrafenloge. An ihrer stuckierten Decke finden wir vier allegorische Bilder, darunter eines, das uns einen Adler zeigt, der immer höher emporfliegt, und Länder und Meere weit unter sich läßt. Die lateinische Umschrift „*Altiora quaero*“ belehrt uns über des Adlers Absicht: Ich strebe nach Höherem. Da der Adler das Wappentier Brandenburgs ist, kann man das Bild als prophetische Symbolik für den damals erst begonnenen Aufstieg des Hauses Hohenzollern verstehen; wahrscheinlich bedeutete das Bild aber zu seiner Zeit vordergründig nur, daß der Erbprinz als Bauherr, Stadtherr und Oberhaupt eines von ihm gegründeten weltlichen Ritterordens beispielgebend für seine Untertanen wirken wollte. Seine Kirche wurde jedenfalls nicht als Stadt- oder Sophienkirche, sondern als

Ordenskirche bekannt. Schon zu Lebzeiten Georg Wilhelms ist dieser Name belegt und begründet, denn die Kirche war von Anfang an die Kapitelkirche des erbprinziplichen Ordens, und sie wurde unter seinem Nachfolger die Kirche des markgräflichen Hausordens vom Roten Adler.

Schon am 27. Geburtstag, am 16. November 1705, hatte nämlich Erbprinz Georg Wilhelm die Statuten für einen Orden der Aufrichtigkeit (*Ordre de la sincérité*) unterzeichnet. Dieser Orden bedeutete nicht nur eine Auszeichnung durch ein Ordenszeichen, er stellte vielmehr noch eine richtige Ordensgemeinschaft dar: Die ernannten Ordensritter waren verpflichtet, sich am 23. April, dem Georgstag, zum Ordenskapitel in St. Georgen einzufinden. Wie sich heute noch im Schloß zu Windsor die Ritter des Hosenbandordens am Georgstag in der Georgskapelle und im Georgssaal des Schlosses versammeln, so trafen sich die markgräflichen Ordensritter in St. Georgen. Da der Erbprinz einige Jahre vorher England besucht hatte, dürfte der englische Orden tatsächlich als Vorbild gedient haben. Die eigentliche Auszeichnung bestand aus einem Kreuz und einem Ordensstern. Nach Anordnung des Erbprinzen sollten die Ordensritter in der Ordenskirche ihre Wappentafel aufhängen lassen. Dieser Verpflichtung folgten zwar nicht alle, immerhin befinden sich in der Kirche heute noch 85 charakteristische Wappen ehemaliger Ordensritter.

„Steige hoch, du roter Adler . . .“

Einer der ersten Ordensritter war Hermann Friedrich Graf von Hohenzollern, ein Schwager Georg Wilhelms, der übrigens katholisch war und in Bayreuth, toleriert vom Landesherrn, erstmals nach der Reformation wieder eine katholische Gemeinde gründete. Eine der herausragenden Gestalten unter den Ordensträgern war Victor Graf von Philippi, der Kommandeur des kaiserlichen Dragonerregiments Bayreuth, der als Generalfeldmarschall ein Freund und Vertrauter des Prinzen Eugen von

Savoyen war. Zu nennen ist auch der Weimarer Hofmarschall von Schardt, der Vater von Charlotte von Stein.

Als Kapitelsaal des Ordens diente der große Saal im Schloß St. Georgen. Ein alter Kupferstich zeigt, wie am 23. April 1722 im alten, wohl noch von Porta erbauten Schloß eine „Rittertafel“ abgehalten wurde. Der Markgraf bildete als Ordensmeister mit Frau und Tochter den Mittelpunkt, neben den anwesenden Ordensrittern saßen adelige Tischdamen, 128 Speisen umrahmten auf dem Tisch die Ordenssymbole, die vermutlich aus vergänglicher Zuckerbäckerei bestanden, denn es hat sich von solchen Tischaufsätzen nichts mehr erhalten. Georg Wilhelm ließ als Markgraf zwar am Ende seiner Regierungszeit 1725 von Johann David Rantz noch ein neues Ordensschloß erbauen, er wird es selber aber kaum benutzt haben, denn er starb schon 1726. Bezeichnend an diesem Bau ist, daß die Pilasterkapitelle das Ordenskreuz tragen. Das Deckengemälde des Saals zeigt die Götter, die zur Apotheose des Ordens versammelt sind. Auch hier sehen wir, wie auch in den Eckkartuschen, den roten Adler.

Die Ordensfeste des alten Aufrichtigkeitsordens waren schon seit 1724 nicht mehr gefeiert worden. Als Georg Wilhelm ohne männliche Erben gestorben war, wurde der aus einer Weferlinger Nebenlinie stammende Vetter Georg Friedrich Carl sein Nachfolger. Dieser hatte das Fürstentum, das bereits an Preußen fallen sollte, von den preußischen Verwandten nur gegen eine hohe Hypothek erhalten. Sparsam wie er ohnehin war, lagen ihm die Finanzsorgen näher als teure Feste und Ordensrituale. Der Orden geriet fast in Vergessenheit, bis ihm Georg Friedrich Carl, motiviert durch Leute seiner Umgebung und sicher auch beeinflusst dadurch, daß der Ordensheilige sein eigener Namenspatron war, schließlich wieder neue Impulse gab. Am 7. Mai 1734 erließ er ein Reskript, in dem er den Ordenskanzler befahl, einige adelige Ordensträger zusammenzurufen, um eine Neugestaltung des Ordens zu dessen größerem Splendeur zu bewirken. Eine besondere Rolle als Motor

für den neuen Orden spielte der ansbachische Geheime Rat Baron Johann von Brehmer, ein Schwede. Er brachte den Landgrafen auf den neuen Namen: Orden des brandenburgischen roten Adlers.

Das Wappentier der Mark Brandenburg und des Städtchens St. Georgen, das im Volksmund den Namen „Branenburger“ erhalten hatte, war zum Sinnbild des neuen Bayreuther Hausordens geworden. Der Markgraf beauftragte Brehmer, neue Statuten zu entwerfen. Die Ordenszeichen wurden neu gestaltet, der Orden erhielt eine neue Devise: Sincere et constanter, wobei im ersten Wort die Erinnerung an den älteren Orden Georg Wilhelms fortlebte. Fortan war der Rote-Adler-Orden eine begehrte Auszeichnung, die der Markgraf von Bayreuth zu vergeben hatte. Auch die Ordensfeste wurden weiter gefeiert. 1759 stiftete Markgraf Friedrich, der Gemahl der preußischen Königstochter Wilhelmine, 12 Großkreuze, nachdem er schon vorher dafür gesorgt hatte, daß auch Wilhelmine selbst den Orden erhielt. Sie war die erste weibliche Trägerin. Außer ihr erhielt nur noch eine einzige weitere Frau den Orden, die Mutter des württembergischen Herzogs Karl Eugen, der man damit wohl anläßlich der Verlobung Karl Eugens mit der Bayreuther Prinzessin Elisabeth Friederike Sophie Reverenz erweisen wollte. Unter dem letzten Bayreuther Markgrafen, Friedrich Christian, verlor der Orden an Wert, er wurde zu oft und zu schnell an durchreisende Adelige vergeben.

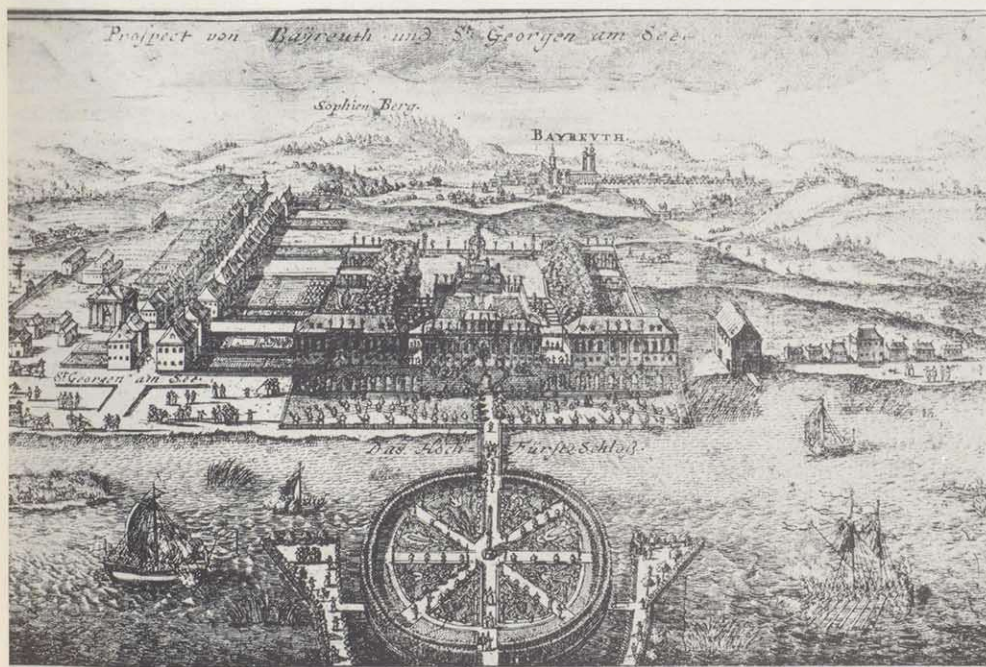
Als Bayreuth mit Ansbach vereinigt und vom Ansbacher Markgrafen regiert wurde, erneuerte Markgraf Carl Alexander im Jahre 1777 noch einmal den Orden. Den Ansbacher Orden erhielt unter anderen auch Hardenberg, der sich schon beim Übergang von Ansbach-Bayreuth an Preußen dafür einsetzte, daß der Rote Adler als zweithöchster preußischer Orden nach dem Schwarzen-Adler-Orden übernommen wurde. In Preußen hat der Orden in vielen Varianten bis zum Zusammenbruch der Monarchie 1918 weiterbestanden. Aber auch an den Ausgangspunkt erinnerte man sich noch „zu Kaisers Zeiten“: Bei seinem Besuch 1876 stiftete Kaiser Wilhelm I. der

Ordenskirche zur Erinnerung an die Ordensgründung einen „Kaiserteppich“ aus rotem Samt mit den Emblemen des Roten-Adler-Ordens.

Das Schicksal der kleinen Erbprinzenresidenz kann im folgenden nur noch mit einigen Schlaglichtern angedeutet werden. Als der Erbprinz 1712 regierender Markgraf geworden war, konnte er nicht nur fast uneingeschränkt über die Residenzstadt Bayreuth und das dortige alte Schloß verfügen, sondern bald auch neue Schloßbaupläne verwirklichen. Während seiner Regierungszeit entstanden das alte Schloß der Eremitage und das Jagdschloß Thiergarten. Beide lagen wie St. Georgen in unmittelbarer Nähe der Residenzhauptstadt. So blieb St. Georgen ein Sommerschloß unter anderen; nur die See- und Ordensfeste bildeten besondere Höhepunkte. Für einen planmäßigen Weiterausbau des Städtchens St. Georgen fehlte nun das Interesse. Wenn man die Anfänge St. Georgens mit denen von Karlsruhe und Ludwigsburg vergleicht, die als Residenzen

damals etwa gleichzeitig entstanden, und sieht, welchen enormen Aufschwung beide Neubegründungen genommen haben, dann kann man sich vorstellen, wie möglicherweise die Entwicklung von St. Georgen am See verlaufen wäre, wenn der Erbprinz Georg Wilhelm auch als regierender Markgraf seine Hauptresidenz mit Hofhaltung und Behörden hierher verlegt hätte.

Statt dessen blieb Schloß St. Georgen mit See, Gärten und Theater eine Stätte der höfischen „Divertissements“, während gleichzeitig im Städtchen St. Georgen eine Fayencemanufaktur und später eine Marmorfabrik eine vielbeachtete Tätigkeit entwickelten. Noch unter Georg Wilhelm wurde in St. Georgen ein Zucht- und Arbeitshaus errichtet, dessen Existenz in unmittelbarer Nähe zum Schloß erkennen läßt, daß von dieser Zeit an St. Georgen nicht mehr primär der fürstlichen Repräsentation diente. 1744 wurde das Stadtbild St. Georgen noch um einen Gebäudekomplex bereichert, das einstige Gravenreuther Stift, ein Alters- und Armenheim, das sei-



"Prospect von Bayreuth und St. Georgen am See" (um 1712)



nen Insassen nicht nur Unterkunft, sondern auch eine hübsche, kleine Kirche bieten konnte.

Rund hundert Jahre blieb St. Georgen eine kleine selbständige Stadt, die Bürgermeister und Stadträte besaß und das Bürgerrecht verlieh. Das Ende der Bayreuther Residenzzeit 1769 nahm dem Schloß die ursprüngliche Zweckbestimmung, die Trokenlegung des Brandenburger Sees 1775 entzog dem Ort die reizvolle Landschaftskulisse.

Kurz nach dem Übergang des Fürstentums Bayreuth an die Krone Bayerns wurde St. Georgen 1811 nach Bayreuth eingemeindet. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist es mit der alten Residenzstadt weitgehend zusammengewachsen. Das zweckentfremdete Schloß wurde von der Justizvollzugsanstalt übernommen, die heute noch darüber verfügt. Trotz vieler baulicher Änderungen hat Alt-St. Georgen sein historisches Gepräge im wesentlichen bewahrt. Die Brandenburger Kirchweih wird wie eh und je in der Woche des Georgstages gefeiert. Im Volksmund ist der heutige Bayreuther Stadtteil St. Georgen der „Brannaburger“ (Brandenburger) geblieben. Ein rühriger Bürgerverein pflegt unter diesem Namen die alte Tradition, die sich auch noch heute in Gasthausnamen wie „Zum Brandenburger“ und „Brandenburger Schmiede“ spiegelt.

Studiendirektor i. R. Karl Müssel, Böcklinstr. 21,
8588 Bayreuth

Erwin Herrmann

Ein oberfränkischer Schreibmeister des 17. Jahrhunderts

Die Zahl der uns bekannten oberfränkischen Schreibmeister der frühen Neuzeit ist nicht groß. Noch geringer ist die Überlieferung ihrer Werke und Schriftbeispiele; wir wissen also in manchen Fällen von der Existenz eines solchen Schriftkünstlers (meist in städtischen oder höfischen Diensten), haben aber keinerlei Werkbeispiele. Umso wertvoller ist das erhaltene Oeuvre eines Bayreuther und Kulmbacher Schulhalters,

Johann Hering, der zwei Handschriften (in Bayreuth und Bamberg) hinterlassen hat, die sein Wirken belegen.

Hering stammt, wie er selbst schreibt, aus Buchau bei Pegnitz. Sein Geburtsdatum ist unbekannt; er dürfte zwischen 1570 und 1580 geboren sein. 1609 ist er "teutscher Schulhalter" in Bayreuth, und zwar bis 1619; dann wechselte er nach Kulmbach über. 1645 kaufte er ein Anwe-